

Universität passé, Bildung passé

Wer als Privatdozent auf die deutsche Universität eindrischt, läuft freilich Gefahr, dass einige Menschen, vor allem ein bestimmter Personenkreis, dies auf dessen akademischen Misserfolg, also die Nichtberufung zum Professor zurückführen. Diesem potentiellen Missverständnis soll hier zunächst einmal vorgebeugt werden: Selbst wenn man mir eine höchstdotierte W3-Professur mit zahlreichen Hilfskräften, Assistentenstellen und üppigen Forschungsgeldern an einer renommierten und in nächster Nähe meines Wohnortes befindlichen Universität anböte, würde ich ohne auch nur einen Wimpernschlag zu zögern dankend ablehnen, und das, obwohl ich über Jahrzehnte hinweg sehr viel Zeit, Energie, Arbeit und Herzblut in meine akademische Ausbildung gesteckt habe und ja schließlich auch ein durchaus ansehnliches wissenschaftliches Curriculum sowie eine umfangreiche Publikationsliste vorzuweisen habe. Als freier Literaturübersetzer, freier Autor und äußerst flanierfreudiger Privatier führe ich ein so entspanntes und interessantes Leben, das mir darüber hinaus so viel Zeit schenkt, meinen schöngestigen Interessen nachzugehen, dass es mich nun wahrlich – selbst unter Berücksichtigung der hohen Professorenbezüge – nicht im Geringsten danach dürstet, ein Rädchen in dem gehetzten, durchgeknallten und zudem völlig verdummten Betrieb unserer bürokratieverseuchten Bologna-Universität zu werden. Nach der Lektüre der nun folgenden Zeilen werden wohl einige Zeitgenossen mein Votum nachvollziehen können.

In den Medien wurde in den vergangenen Jahren besonders häufig über die deutsche Universität berichtet, wobei zumeist die Umstellung der einstmals soliden Studiengänge auf das Bachelor- und Masterstudium, wie es die Bologna-Reform vorgab, im Vordergrund stand – oder aber irgendeine unappetitliche Plagiatsaffäre. Die genannte Umstellung, die letztlich nichts anderes als eine „Verschulung“ der Alma Mater darstellt, hat das Studium in starkem Maße verändert: Die Universität im humboldtschen Sinne mit ihrer Freiheit und Einheit von Forschung und Lehre wurde kurzerhand – dem ökonomisch-utilitaristischen Zeitgeist folgend – zu einer „Ausbildungsmaterial formierenden, Humankapital bildenden (...) Bologna-Hochschule“ (Jochen Hörisch)¹ umgebaut beziehungsweise, anders ausgedrückt, die gute alte Hochschule wurde zur „Flachschole“ (Bernd Rütters) degradiert. Dabei wurden die Ziele, die man sich gesetzt hatte (wie etwa Verkürzung des Studiums, Förderung der Mobilität der Studenten und Schaffung eines einheitlichen europäischen Hochschulraums) nicht erreicht,

¹ Jochen Hörisch: *Die ungeliebte Universität. Rettet die Alma mater!*, München: Hanser, 2006, 127.

was inzwischen nur noch die für den Schlamassel verantwortlichen Politiker und Bildungsbürokraten in Abrede stellen. Doch selbstredend arbeiten unsere Politiker und deren Entourage nicht nebenberuflich auch noch als Universitätsdozenten, kennen also das sich in unseren Bologna-Universitäten abspielende *real life* überhaupt nicht, jedenfalls nicht aus eigener Erfahrung. Auch aus diesem Grund sollte man für ihr hartnäckiges Bestreben, das Bologna-Modell als Erfolg zu verkaufen beziehungsweise zumindest nicht als komplettes Desaster dastehen zu lassen, nur ein mitleidiges Lächeln übrig haben. Doch es soll hier gar nicht um das Scheitern der Ziele der Hochschul-Reform gehen, auf die sich im Jahre 1999 im norditalienischen Bologna 29 europäische Bildungsminister – ohne Beteiligung der Universitäten (!) – geeinigt haben (hierzu sei verwiesen auf die Beiträge von Bernd Rütters und Christoph Braunschweig).² Ebenso wenig sollen hier der unsägliche Gender-Studies-Blödsinn und andere wahnwitzige Uni-Idiotien thematisiert werden, wie etwa die Tatsache, dass Deutschland es sich leistet, an Universitäten und Fachhochschulen rund 200 (!) Genderprofessuren mit Millionen von Steuergeldern zu unterhalten, die nur geistigen Dünnpfiff sowie völlig abstruse und lächerliche „gendersensible“ Sprachregelungen ersinnen (wie etwa die hinlänglich bekannten Formen *Professx*, *Profess_*Innen*, *Professorinnen* (Pluralform, die auch die männlichen Professoren umfasst (!)) oder *Autofahra*, *Fußballa* usw.). Es soll hier auch nicht näher darauf eingegangen werden, warum „weder Wittgenstein noch Einstein [...] unter den heutigen Bedingungen des Wissenschaftsbetriebes auch nur die leiseste Chance auf eine wissenschaftliche Karriere“³ gehabt hätten, was beispielsweise auch für Kant gilt, und zwar vor allem deshalb, weil er mit seinem langen publizistischen Schweigen vor Veröffentlichung der *Kritik der reinen Vernunft* dem gnadenlosen *publish or perish*-Dogma der *scientific community* zum Opfer gefallen wäre; davon abgesehen würde der Gigant aus Königsberg (dessen Hirnvolumen ca. 300 Kubikzentimeter über dem männlichen Durchschnitt lag) allein schon wegen fehlender Auslandsaufenthalte nirgendwo in Deutschland eine Professur erhalten.⁴ Wie gesagt: Derlei Schwachstellen des heutigen akademischen Betriebs sollen hier nicht näher beleuchtet werden. Vielmehr möchte ich mich im Folgenden darauf beschränken, die drastische Abnahme des geistigen Niveaus an unseren Hochschulen und den beinahe totalen Verlust von Bildung vor dem Hintergrund meiner

² Christoph Braunschweig: *Das deutsche Narrenschiff*, München: FinanzBuch Verlag, 2015, 215–221; Bernd Rütters: „Durch „Flachschulreife“ mehr Gerechtigkeit“, in: *FAZ* vom 24.05.2013.

³ Julian Nida-Rümelin: *Humanismus als Leitkultur. Ein Perspektivenwechsel*, München: Beck, 2006, 74.

⁴ Vgl. Michael Klonovsky: *Bitte nach Ihnen. Reaktionäres vom Tage. Acta diurna 2012–2014*, Waltrop und Leipzig: Manuscriptum, 2015, 372.

Erfahrungen als Dozent an mehreren deutschen und einer österreichischen Universität zu skizzieren und nach deren Ursachen zu fragen.

Beschreibung des Problems: der erdrutschartige Niveaueinbruch

Der unumstößliche, wahrlich erschreckende Befund lautet: Sowohl die geistigen und sprachlichen Fähigkeiten als auch das jeweilige Fachwissen und die Allgemeinbildung der heutigen Studenten (hier und fürderhin als generisches Maskulinum zu verstehen) haben im Vergleich zu früheren Generationen ganz dramatisch abgenommen – lediglich eine sehr kleine *sanior pars*, die daher getrost als *quantité négligeable* gelten darf, ist hiervon auszunehmen. Bevor wir uns mit den vielfältigen Gründen für diesen allenthalben beklagten Niveaueinbruch befassen wollen, soll dieser zunächst einmal genauer beschrieben werden, nicht zuletzt auch deshalb, um all jenen Lesern, die nicht zum schulischen und universitären Lehrmilieu zählen, und das sind ja nun die allermeisten, vor Augen zu führen, von welcher bestürzenden Entwicklung hier überhaupt die Rede ist.

Sehr viele, möglicherweise sogar die große Mehrheit unserer Studenten sind heute nicht mehr dazu fähig, sich klar und differenziert in ihrer Muttersprache auszudrücken, weshalb ihnen das selbständige Verfassen eines verständlichen und strukturierten Textes oder Referats auch nicht mehr gelingt. Hier geht es in erster Linie gar nicht um die zahlreichen grammatischen Verstöße, die zu konstatieren sind, wie etwa der zunehmende Verzicht auf Deklinationen, die Nichtverwendung des Konjunktivs, Kasusfehler etc., – diese Erscheinungen lassen sich in vielen Sprachen beobachten und haben in einigen, wie etwa im Englischen, im Laufe der Sprachgeschichte sogar zu einem (beinahe) vollständigen Abbau der Deklination geführt, und natürlich würde auch die deutsche Sprache eine Intensivierung oder Durchsetzung derartiger Tendenzen „verkraften“ ohne an Ausdrucksreichtum und Präzisionskraft zu verlieren, da der Sprache immer Mechanismen zur Verfügung stehen, um solche Veränderungen in der grammatischen Struktur zu kompensieren. Weitaus gravierender ist hingegen, wenn es dem Leser einer studentischen Hausarbeit in zahlreichen Fällen gänzlich unmöglich ist, zu verstehen, was der/die Studierende in dem betreffenden Passus überhaupt sagen will, weil die syntaktischen und/oder semantischen Bezüge völlig unklar sind. Der Germanist Gerhard Wolf von der Universität Bayreuth, der das sprachliche Ausdrucksvermögen der heutigen Studenten untersucht hat, musste dabei unter anderem feststellen: „Das Wagnis, ein komplexeres Satzgefüge zu bilden, endet regelmäßig in peinlichen Niederlagen“. Doch es hapert natürlich keineswegs nur in der Grammatik und im Satzbau, auch der Wortschatz ist betroffen: Wolfs Untersuchungen führten zu dem

erschütternden Ergebnis, dass der aktive Wortschatz unseres studentischen Elitenachwuchses nur noch „wenige Hundert Ausdrücke“ umfasst.

Angesichts dieser erschreckenden Defizite, kann es nicht verwundern, dass viele Studierende sich beim Anfertigen einer schriftlichen Arbeit darauf beschränken, sich ganz eng an den Wortlaut der jeweils zugrunde liegenden Fachtexte zu halten – man erspart sich so nicht nur das schweißtreibende und arg risikobehaftete eigene Formulieren, sondern eben auch den geradezu herkulischen Aufwand, den eigenständiges Nachdenken erfordern würde. Diese Vorgehensweise hat zur Konsequenz, dass der Zwischschritt „verstehendes Lesen und anschließende Wiedergabe des Textinhalts mit eigenen Worten“ gar nicht mehr stattfindet, sondern die Textproduktion vielmehr auf ein simples, im schlimmsten Falle rein mechanisch ausgeführtes *copy-and-paste* hinausläuft, was bekanntlich in so manchem Fall zum Plagiat (ver-)führt. Das „sklavische“ Klebenbleiben am jeweiligen Fachtext liegt nicht zuletzt aber auch darin begründet, dass sehr viele Studenten mit dem Verstehen geistig und sprachlich anspruchsvoller Texte – und so sind wissenschaftliche Texte nun einmal in aller Regel – hoffnungslos überfordert sind, das heißt sie erkennen nicht deren innere Struktur, bemerken nicht die innertextlichen Verweise, besitzen kein Gespür für semantische Nuancen und vermögen vor allem die zentrale Aussage des Textes, den springenden Punkt, nicht zu erfassen. Unzählige Male habe ich erlebt, dass sogar ausgesprochen simple Abgrenzungen, wie etwa die zwischen den beiden sprachwissenschaftlichen Termini *Substrat* und *Superstrat*, von vielen Studenten nicht begriffen werden, selbst dann nicht, wenn man es ihnen mit Engelsgeduld mehrfach erklärt und die Sachverhalte zusätzlich mit Power-Point-Graphiken veranschaulicht.

Wie lässt sich diese in höchstem Maße beunruhigende Entwicklung erklären? Aus meiner Sicht lassen sich zwei Hauptwurzeln des Übels ausmachen: zum einen die in Deutschland (bzw. generell im Westen) zu konstatierende gesellschaftliche, von der Politik gewollte und propagierte Tendenz zur Gleichmacherei, die schließlich auch zu der unseligen und unseriösen Bologna-Massenflachscheule geführt hat, und zum anderen die digital-mediale Revolution mit all ihren Versuchungen und ihren negativen Auswirkungen auf die kognitiven Fähigkeiten der mit diesen neuen Medien aufgewachsenen Generationen.

Egalitarismus und salonfähiges Nichtwissen

Der seit einigen Jahren im Lande der Dichter und Denker wehende egalitäre und politisch korrekte Zeitgeist besagt, dass alle Menschen gleich sind und dass es keine besonders Begabten gibt. Da der Kaiser nun aber, wenn man denn hinschaut, nackt und dies offenkundig

Unfug ist, sahen sich Politiker und Bildungsbürokraten veranlasst, einen Plan auszubaldowern, der es ermöglichen sollte, zumindest die Hälfte eines jeden Jahrgangs, am liebsten aber natürlich noch mehr junge Menschen, in die Gymnasien und die Universitäten zu katapultieren. Ergebnis dieser Bemühungen war, dass allerorten in Schulen und Hochschulen das Niveau gesenkt wurde, und zwar auf einen wohl kaum mehr weiter reduzierbaren Tiefstand. Die Leidtragenden dieser Großtat, deren weitreichende, verheerende Folgen für unsere Gesellschaft gar nicht düster genug beschrieben werden können, sind die Begabten und die aus einem inneren Antrieb heraus Wiss- und Lernbegierigen; Gewinner sind die Massen, denn heute bekommt ja beinahe jeder ein Abiturzeugnis in die Hand gedrückt, mit dem er dann irgendeine Universität bevölkern darf: „Immer mehr Abiturzeugnisse weisen Bombennoten auf. Die Zahl der Abiturienten mit der Traumnote 1,0 erhöht sich von Jahr zu Jahr. Die Wirtschaft beklagt sich jedoch, dass die meist bestens Benoteten immer weniger wissen. Wenn das Ziel der grenzenlos nivellierten Gemeinschaftsschule seitens der Politik endgültig erreicht ist, dann ist auch der Zustand der Volksdummheit erreicht“.⁵

Zwar herrschen an unseren völlig hoffnungslos vermassten Universitäten katastrophale Verhältnisse in allen möglichen Bereichen, und auch an den Gymnasien liegt sehr vieles im Argen, doch der deutsche Staat kann sich mit den herrlich hohen Zahlen an Abiturienten und Studenten als wunderbare „Bildungsrepublik“ präsentieren (dass dieses Land auch zukünftig eine große Zahl von Handwerkern und anderen Nicht-Akademikern dringend benötigen wird, scheint in den Köpfen der Politiker noch nicht angekommen zu sein). Der besagte Zeitgeist hat nun aber nicht nur die – im Übrigen politisch völlig unkorrekte – Diskriminierung der Talentierten und Intelligenten etabliert und institutionalisiert, sondern er hat darüber hinaus auch vielen Eltern die unerschütterliche Überzeugung ins Hirn geblasen, dass der eigene Nachwuchs naturgemäß intelligent und begabt ist und schlechte Noten ergo einzig und allein der Inkompetenz beziehungsweise (didaktischen) Unfähigkeit des Lehrpersonals zuzuschreiben sind. Während es älteren Generationen noch peinlich war und man sich mitunter sogar schämte, wenn man im Rahmen eines Referats in einem universitären Seminar eine größere oder gar eine eklatante Wissenslücke offenbarte, zentrale Aspekte nicht erwähnt oder eine mangelhafte Gliederung präsentiert hatte, ist ein derartiges „Unwissen“ in unseren Tagen absolut salonfähig, ja es wird inzwischen sogar als Waffe gegenüber den Lehrenden eingesetzt, nach dem Motto „wenn ich das nicht weiß, dann bedeutet das doch letztlich nur, dass du nicht dazu fähig warst, mir das beizubringen beziehungsweise uns nicht die richtige

⁵ Christoph Braunschweig: *Das deutsche Narrenschiff*, München: FinanzBuch Verlag, 2015, 215.

Literaturliste für die Referatsthemen zur Verfügung gestellt hast“. Natürlich gibt es wie in allen Berufen auch unter den Lehrern und Dozenten schwarze Schafe, was sicher schon immer so gewesen ist, doch viele Eltern und Studierende praktizieren eine totale Exkulpierung der Kinder beziehungsweise der eigenen Person – bei sich selbst nach Defiziten zu suchen, wird gar nicht erst in Betracht gezogen. Und dabei sind die Beseitigung von Wissenslücken und das Zusammenstellen von Materialien für mündliche Präsentationen und Hausarbeiten heute so leicht und schnell zu bewältigen wie nie zuvor. In früheren Zeiten musste man sich, wenn man etwas genauer wissen wollte oder einen Vortrag vorzubereiten hatte, auf den Weg in die Universitätsbibliothek machen und dort mitunter erst noch in einem Zettelkatalog (!) nach Auskunft versprechenden Werken suchen. Heute hingegen reichen oftmals wenige Klicks mit der Computermaus aus, da weite Teile der Fachliteratur inzwischen in digitalisierter Form *online* zugänglich sind. Doch diese grandiose Möglichkeit wird oftmals nicht genutzt, weil die Umwandlung von *Wissenslücken* in *Wissensbestände* offenkundig nicht mehr als sonderlich sinnvoll und erstrebenswert betrachtet wird. Ganz im Gegenteil! Vielfach wird das „Keine-Ahnung-haben“, das verbreitet als *cool* gilt, sogar zur Schau gestellt. Auch eine miserable Allgemeinbildung ist inzwischen weit davon entfernt als irgendwie nachteilig oder gar als Blamage betrachtet zu werden, was jedoch bekanntlich nicht nur für Studenten gilt. Anstelle von Allgemeinbildung und Wissen begegnet einem heute in zunehmendem Maße eine mit Nonchalance gepaarte Borniertheit, und man kann inzwischen durchaus auf Studierende des Fachs Französisch treffen, die einem – *horribile dictu* – weder zu dem Namen Proust noch zu Flaubert etwas zu sagen vermögen. Aber man braucht gar nicht so „exotisch“ zu werden, denn es gibt auch Oberstufenschüler und Philologie-Studenten, denen Thomas Mann und Günter Grass gänzlich unbekannt sind. Die Wahrscheinlichkeit, dass diese Jungs und Mädels einem sagen können, was ein Adagio ist, oder worin der Unterschied zwischen Romanik und Gotik besteht, geht gegen Null – es sei denn, er/sie spielt ein Instrument oder hat in der Kunstgeschichte-Vorlesung aufgepasst und die Unterscheidung auch verstanden.

Honorierte Inkompetenz und digitale Demenz

Angesichts des oben beschriebenen Verfalls der geistig-sprachlichen Fähigkeiten und der Wissbegierde der Studenten, sollte ein Misserfolg im Studium eigentlich programmiert sein. Nun ist dies aber überraschender- und skandalöserweise keineswegs der Fall – jedenfalls nicht auf dem Papier (!) – und damit kommen wir zu einem weiteren Umstand, der für das vielfach jämmerliche Leistungsniveau verantwortlich zu machen ist, das an deutschen Universitäten vorherrscht: Gegenwärtig ist zu beobachten, dass viele Hochschullehrer mit sehr guten Noten

nur so um sich werfen, ja bei einigen Kollegen umfasst das Notenportfolio offensichtlich nur noch die Stufe „sehr gut“ und hin und wieder einmal – damit es nicht gar so sehr auffällt – ein „gut“. Hierbei ist zu betonen, dass die Spitzennote „sehr gut“ nicht nur bei Hausarbeiten und Referaten verramscht wird, oh nein, gerade auch bei universitären Abschlussarbeiten und sogar bei Dissertationen repräsentiert sie inzwischen die allgemein übliche Bewertung, und zwar keineswegs nur in den Geisteswissenschaften. So werden heutzutage beispielsweise auch im Fach Biologie Masterarbeiten und Dissertationen bei „fast allen Studenten mit einer 1 benotet“ (Axel Meyer, Professor für Zoologie/Evolutionsbiologie an der Universität Konstanz). Die katastrophalen Konsequenzen dieser Entwicklung liegen auf der Hand: Wenn schon mittelmäßige oder gar (sehr) schwache Leistungen genügen, um von sehr vielen Dozenten eine ausgezeichnete oder zumindest eine gute Note zu erhalten, dann werden sich viele Studenten in den Veranstaltungen der betreffenden Lehrkräfte nicht gerade dazu angespornt fühlen, ein Thema eingehend zu bearbeiten. Ein nicht geringer Teil dieser inkompetenten bzw. qualitativ zweit- oder drittklassigen Herrschaften wird dann später, ausgestattet mit einer wunderbaren, aber eben arg euphemistischen Abschlussnote, selbst an einem Gymnasium oder an einer Hochschule unterrichten, und so findet das Grauen seine Fortsetzung ... Nach der Ursache für die Inflation sehr guter Noten muss man nicht lange suchen. Die Professoren haben heute sehr viel mehr Studierende zu betreuen als in früheren Zeiten und sind oftmals mit dem Dreierprogramm Lehre, Bürokratie und Forschung einfach vollkommen überfordert. Daher schließen viele ganz pragmatisch eine Art „Nichtangriffspakt“ mit den Studenten, d.h. sie vergeben auch deshalb nur noch „gut“ und „sehr gut“, weil zahlreiche Studierende für schlechtere Noten eine detaillierte und somit für den Dozenten zeitaufwendige Begründung einfordern würden. Und schließlich gibt es unter den Hochschullehrern auch noch jenen Typus, der sich mit gefälligen Noten bei der Studentenschaft anbiedert, weil er weiß oder hofft, dass er auf diese Weise „Gegenliebe“ erfahren werde – ob diese aufrichtig oder geheuchelt ist, spielt dabei freilich keine Rolle, jedenfalls macht ein solches Positivimage seinen universitären Alltag, sein Dozentenleben angenehm kuschelig und bequem. Doch mit dieser Strategie schadet dieser „spendierfreudige“ Dozententypus natürlich all den Schülern und Studenten, die später von diesen eklatant Überbewerteten unterrichtet werden. Darüber hinaus bringen sie mit diesem stockdummen Verhalten jene Dozentenkollegen in die Bredouille, die noch die gesamte Notenskala kennen und miese Leistungen eben auch mit miesen Noten quittieren, denn die in den Prüfungen derart verzärtelten Studenten erwarten freilich auch von diesen Dozenten, denen oftmals aus

fachinternen und/oder prüfungstechnischen Gründen leider gar nicht aus dem Weg gegangen werden kann, bereits dann eine sehr gute Note, wenn sie im Rahmen einer dreißigminütigen mündlichen Prüfung ein, zwei Fachtermini halbwegs zufriedenstellend erklären und – mit etwas Nachhilfe – auch noch einen relevanten Buchtitel samt Autor nennen können.

Die eklatanten sprachlichen und geistigen Defizite, die viele, ja sogar sehr viele der heutigen Studierenden zeigen, sind sicher nicht ausschließlich darauf zurückzuführen, dass heutzutage kaum mehr Bücher gelesen werden, die sowohl in sprachlich-stilistischer als auch in inhaltlicher Hinsicht anspruchsvoll sind. Als Erklärung darf sicherlich auch gelten, dass der schriftsprachliche Alltag dieser Generation im Allgemeinen darauf beschränkt ist, dass sehr viel – selbstredend auch im Hörsaal – gesimst, gechattet und getwittert wird und man im Internet von einer Seite zur nächsten hüpfert, wobei oftmals nur wenige Zeilen gelesen oder doch eher nur eilig überflogen werden. Der Lebensmodus dieser *digital natives* unterscheidet sich nun einmal ganz drastisch von dem der *digital immigrants*, also derjenigen Generationen, die nicht mit dem Internet und den neuen Medien groß geworden sind. Und auch die Akzeleration ihres Lebensrhythmus ist enorm: Man ist permanent *online*, denn schließlich ist für die *Facebook*-Generation das soziale (Inter-)Netz von immenser Bedeutung, und im Unterschied zu früheren Zeiten müssen diese digitalen Sozialkontakte eben auch ständig mit Informationen darüber versorgt werden, wo man sich gerade aufhält, was man gerade macht, was man am Wochenende machen wird ... und zudem werden jede Menge Selfies und andere Fotos herumgeschickt bzw. gepostet usw., usf. Zu diesem medial-sozialen Fulltime-Job kommt noch hinzu, dass im Regelfall das Studium mit einem oder gar mehreren Nebenjobs verbunden wird. Sich mit Mühe einem längeren und dazu noch schwierigen Text zu widmen, ist vor dem Hintergrund dieser Gegebenheiten ein hoffnungsloses Auslaufmodell. Und das Gedächtnis muss freilich auch gar nicht mehr belästigt werden, denn Adressen, Telefonnummern und viele andere Daten, eben auch solche, die Inhalte des jeweiligen Studienfaches sind, können einfach auf dem omnipräsenten Smartphone abgespeichert werden. Dieses „Outsourcing“ des Gedächtnisses hat erwartungsgemäß zur Folge, dass es verkümmert – in den Neurowissenschaften spricht man daher bereits von der digitalen Demenz der PC- und Handtelefon-Generation. Diese neuen medialen Möglichkeiten dürfen wohl auch als einer der Gründe dafür gelten, warum die Aneignung von Fach- und Allgemeinwissen kaum mehr auf der studentischen Agenda steht, denn schließlich können solche Informationen ja in wenigen Sekunden im dauerpräsenten Internet eingesehen werden. Zu all diesen Malaisen kommt hinzu, dass in den Schulen im Sinne der oben beschriebenen

gleichmacherischen Niveauabsenkung kaum noch mit Originaltexten gearbeitet wird, sondern stattdessen mit gekürzten, vereinfachten Studienausgaben, d.h. mit um sprachliche und intellektuelle Hürden bereinigten Texten. Da kann es niemanden verwundern, wenn im anschließenden Studium die Verarbeitung wissenschaftlicher Texte für die Ex-Gymnasiasten eine schier unüberwindliche Hürde darstellt und sie deshalb verbreitet aufs Plagiiere und andere Trickereien setzen. Apropos Plagiat: Nach meinen eigenen Erfahrungen als Dozent an mehreren Universitäten im deutschsprachigen Raum wird mit Plagiaten in Hausarbeiten und bei Referaten ausgesprochen lax umgegangen. Dieses *Laissez-faire* scheint vielerorts nur dann durch ein rigoroses Agieren ersetzt zu werden, wenn sich der Plagiatsvorwurf auf Dissertationsschriften oder andere Abschlussarbeiten bezieht, denn dann steht schließlich der wissenschaftliche Ruf der jeweiligen Universität auf dem Spiel. Hingegen gilt bezüglich des Plagiiere im akademischen Tagesgeschäft, also bei schriftlichen Seminararbeiten, dass die Aufdeckung sowie der hieb- und stichfeste Nachweis die Dozenten schlichtweg zu viel Zeit (und Nerven) kosten würde. Davon abgesehen liegt es im Interesse der Universitäten, in solchen Fällen juristische Auseinandersetzungen mit Studierenden tunlichst zu vermeiden: Eine Häufung solcher Rechtsgefechte sowie vor allem Niederlagen würden zu einer verheerenden Außenwirkung führen, was der Attraktivität der jeweiligen Hochschule und somit auch der Zuweisung der so überaus begehrten Drittmittel in höchstem Maße abträglich wäre.

„Enterotisierung“ des Studiums

Ein weiteres Übel ist seit geraumer Zeit erkennbar: Abgesehen von einigen wenigen letzten Mohikanern fehlt den Bologna-Studenten jedwedes Primärinteresse an ihrem Studienfach, obwohl sie dieses aus freien Stücken selbst gewählt haben. Warum ist das so? Nun, die Wahl des Studienfachs ist eben doch nicht ganz so frei. Angesichts der umfassenden Ökonomisierung unseres Lebens, der alles beherrschenden Nutzenoptimierung und der Angst vor sozialem Abstieg dürfte die Entscheidung für einen bestimmten Studiengang in zunehmendem Maße durch die Aspekte Berufsaussichten sowie Sicherheit und Bezahlung des jeweiligen Jobs bestimmt werden, was wohl jedermann sehr gut nachvollziehen kann. In Zeiten, in denen ein Nützlichkeitsdenken zum allein seligmachenden Credo erkoren wurde, bleibt für Idealismus, *amor scientiae et sapientiae* und persönliche Neigungen eben lange nicht mehr so viel Spielraum, wie dies weiland in den seligen 1970er und 1980er Jahren noch der Fall war. Nicht wenige Hochschuldozenten bezeichnen die heutige Studentengeneration als faul, was stimmt und auch wieder nicht stimmt: Zwar ist bei vielen Studierenden,

vermutlich sogar bei der Mehrheit, Faulheit sicher kein zu ihrer Persönlichkeitsstruktur gehörender Charakterzug, doch wenn kein ernsthaftes Interesse für das Studienfach vorhanden ist (von Begeisterung wollen wir gar nicht reden), dann hat dies eben zur Folge, dass viele Studenten ohne Engagement, sozusagen lediglich passiv studieren.

So düster wie der hier beschriebene Zustand unserer Bildungslandschaft sind leider auch die Aussichten: In Anbetracht der unsere Gesellschaft fest in ihren Klauen haltenden fixen Ideen Egalitarismus und politische Korrektheit ist nicht davon auszugehen, dass es in absehbarer Zeit zu einer signifikanten Verbesserung der Situation kommen wird, mal ganz abgesehen von den schier gargantuesken Finanzproblemen, mit denen sich zahlreiche Universitäten im „(aus-)bildungsbeflissenen“ Deutschland konfrontiert sehen. Deutschland, die deutschen Schulen und Universitäten befinden sich jedenfalls absolut zweifelsfrei auf dem Holzweg, und zwar auf einem, der in den Abgrund führt.

P.S.: Von der hier skizzierten Misere ist natürlich keineswegs nur Deutschland betroffen. Selbst im viel beneideten „Pisatest-Liebling“ Finnland sowie in der bekanntermaßen äußerst „sprachfetischistischen“ *nation de culture* Frankreich beklagt man einen deutlichen Rückgang sowohl des sprachlichen als auch des geistigen Niveaus der Schüler und Studenten, und im restlichen Europa dürfte eine ähnliche, unheilbringende Düsternis herrschen ...